Theodor Kramer
Im Lößland

Unterm Laub wohnt der Stamm, unterm Roggen der Grund,
unterm Rasen Gestein und Gewalt;
jedes Jahr, wann im Herbstwind die Stauden sich drehn
und die Kleestoppeln schwarz auf den Lößleiten stehn,
wird urplötzlich das Land wieder alt.

Jedes Bachbett wird steil, jeder Hohlweg wird tief
(und sie hatten sich grün schon verflacht);
aus der Baumgruppe hebt sich der urbare Kern
und die Felsblöcke darben, als wärn sie von fern
in die Ebne gerutscht über Nacht.

Mit den Kämmen aus Mergel und Löß reißt der Pflug
die versteinerten Spitzschnecken frei;
durch die Ranken stößt schwärzlich der Fichtenholzpfahl,
steigt der Weinberg in streifigen Stufen zu Tal -
und die Luft teilt ein schartiger Schrei.

Abendmahl

Der Abend tost ums kahle Haus.
Der Lehrling fegt die Fleischbank aus
und schwabt und schrubbt den Hackstock rein
von Talg und Blut und Splitterbein.

Er hört im Nachbarhaus den Bäck,
vom Haken stiert ihn an der Speck,
ihm starrt vor Blut sein Schürzentuch,
ihn schmerzt der süße Fleischgeruch.

Im Vorgewölb hält ein der Wisch;
sie rücken an den Eichentisch,
der alte Fleischer, steif und stumm,
die zwei Gesellen, rot und krumm.

Man ruft nach ihm. Die Magd trägt auf;
die Grammeln stehen fett zu Hauf.
Ein Schweiß geht aus vom Fleischerhund.
Der Lehrling lauscht. Ihn würgt's im Schlund.

Er hört der Fliegen schwarzen Schwall,
er hört das Muhn der Kuh im Stall.
Die Fliesen glitschen fett und kalt,
die Hand im Sack zur Faust sich ballt.

Der Altgesell plumpt krumm herein
und schaut ihn zitternd stehn im Schein
und grölt ihn an und zerrt ihn vor
und haut die Hand ihm breit ums Ohr.

Dem Buben wird's wie Rosmarin;
er blinzt nur nach dem Hackstock hin
- zum Messer drin, geschliffen frisch -
und lächelt dunkel sich zu Tisch.

Das Bett

Am End aller Stunden voll sinnloser Müh,
zu Mittag, zu Abend, bei Nacht, in der Früh
erwartet das Bett mich gewaltig zu Haus
und füllt von der Wand her den Wohnschacht halb aus.

Mich dämpft nicht im Schlaf nur sein Strohsack, ein Rost;
mich birgt seine Tuchent bei Nässe und Frost.
Oft wank ich vor Hunger die Pfosten heran
und füll mir den magen mit Wasser noch an.

Ich komm von der Straße wie nicht auf der Welt;
dumpf sind mir die einzigen Schragen gestellt.
Du Bettstatt, an die ich verloren mich lehn:
lang haben wir beide kein Weib mehr gesehn!

Bedeck michg, begrab mich! Dein schweißigster Flaum,
er geh nicht verloren! Bei dir ist noch Traum.
Zu dir sink ich nieder und irren Gesichts
erwarte ich zuckend die orgel des Nichts.

Der Gendarm

Durch die Dörfer wandert der Gendarm,
an die Seitenwaffe klirrt sein Arm,
zieht das Band das Kinn ihm ans Gesicht;
mit den Straßenräumern spricht er nicht.

In der Schenke hält er sich allein,
hat mir Wirt und Winzern nichts gemein;
steinig hallt der Flur, die Goldschnur kracht,
wenn die Fenster offenstehn bei Nacht:

ob nun Mägde scherzen nach der Fron
und am Hang die Weinbergfeuer lohn,
ob sich Nordwind hohl im Dorn verfängt
und das Rauchfleisch in den Schornen hängt.

Durch die Dörfer wandert der Gendarm,
hängt sich schwarz dem Stromer untern Arm,
knallt vom Spirztenhaus die Fledermaus,
bläst im Buschenschank die Lampe aus,

starrt dem Bäcker nachtherein aufs Brot;
Gurt und Tressen sind besprengt mit Kot.
Und vor Tränen sind die Wangen warm,
schellt das Dorf aufs Brandfeld der Gendarm.

Magd und Knecht

Du bist die Magd, ich bin der Knecht,
der Bauer sitzt auf Hof und Grund;
du rückst dem Vieh die Streu zurecht,
die Glut schert mir den Nacken wund.
Der Bauer drinnen wird im Bett
des breiten Schlafes froh;
ein Streifen zwischen Brett und Brett
wär dein im Haferstroh.

Schon trägt die Sau, bald kalbt die Kuh,
vom Preßbaum tropft der Apfelschaum;
dein Dienst, mein Dienst geht immerzu
und trägt das nackte Leben kaum.
Die Bäurin leidet stumm und groß
die schwere Stunde vorn;
die Frucht verdürbe dir im Schoß
der Sud aus Mutterkorn.

Vorm Herd verstummt der Fliegen Schwall,
das braune Brot wird gar im Schacht;
der Faulbaum gleißt am Brunnenwall
zum Brechen süß die ganze Nacht.
Zwei Büschel - eines nimm davon -
leg ich aufs Bord dir hin:
ein Bündel Ackersenf und Mohn,
ein Sträußel Rosmarin.

Der reiche Sommer

Sie lagen zu zweit über Mittag im Sand
vor der staubigen Jutefabrik;
lose saß um die Hüften ihr Leinengewand
und die Sonne beschien ihr Genick.
Längst schon hatte der Staub, der aus Faser und Sack
stieg, die Lungen zur Gänze durchsetzt;
und sie fühlten sich oft schon vom süßen Geschmack
ihres eigenen Blutes benetzt.

Und sie tunkten ihr Brot in den Milchtopf, den Stich
in der Lunge verhielten sie gern;
denn sie wußten: sie hatten den Sommer vor sich
und der rasselnde Herbst war noch fern.
Rein und blau war die Zeit und die Luft roch nach Seim,
nicht allein ihre Haut schien geschält;
sie erzählten sich Dinge von einst, von daheim,
die sie bisher noch keinem erzählt.

Und es dünkte zu Mittag ihr eigenes Wort
Tag für Tag sie erstaunlich und weich;
noch war keine der roten Begonien verdorrt,
und bemalt war das Leben und reich.
Reich war alles: der Sand und das Gras und das Wehn
und die strahlende Glut im Genick;
und sie hörten verschattet die Spindeln sich drehn
in der staubigen Jutefabrik.

Für die, die ohne Stimme sind ...

Schön sind Blatt und Beer
und zu sagen wär
von der Kindheit viel und viel vom Wind;
doch ich bin nicht hier,
und was spricht aus mir,
steht für die, die ohne Stimme sind.

Für des Lehrlings Schopf,
für den Wasserkopf,
für die Mütze in des Krüppels Hand,
für den Ausschlag rauh,
für die Rumpelfrau
mit dem Beingeschwür im Gehverband.

Ohne Unterlaß
spricht es, viel schwingt Haß
mit, ich bin nicht bös und bin nicht gut;
wenn ich einsam steh,
wenn ich schlafen geh,
dünkt es mich, ich hab den Mund voll Blut.

Wehrt mir, Leute, nicht,
der ich so im Licht
niedrig steh und sing: es währt nicht lang;
eine kurze Zeit
hört ihr großes Leid
und vielleicht ein wenig auch Gesang.

Wien, Fronleichnam 1939

Wenige waren es, die Stellung nahmen
unterm Himmel, um zur Stadt zu gehn;
als sie singend ihres Weges kamen,
blieben viele auf den Steigen stehn.

Schütter quoll der Weihrauch und die Reiser
längs der Straße standen schier erlaubt;
klagend sang der kleine Chor sich heiser
und das Volk entblößte still das Haupt.

Manche kannten nur vom Hörensagen
noch den Umgang; doch dem baren Haar
tat es wohl, daß selbst in diesen Tagen
irgendetwas manchen heilig war.

Und indessen sie dem Zug nachstarrten,
salzigen Auges, Mannsvolk, Weib und Kind,
schwenkten aus den Fenstern die Standarten
alle das verbogne Kreuz im Wind.

In einer Untergrundbahnstation

Wie sie alle schlafen,
wie sie alle schlafen,
auf geflochtnen Matten ausgestreckt,
ihre Siebensachen
neben sich, den flachen
Leib mit Daun und Mänteln zugedeckt.

Schal streicht oft ein Saugen
durch den Schacht, die Augen
blinzeln bleiern im gedämpften Licht;
die nach langen Pausen
dumpf vorüberbrausen,
die schon späten Züge störn sie nicht.

Ihre kleinen Zimmer,
manches Ding, das Schimmer
lieh dem Leben, alles ist nicht mehr;
und die Beßres hätten,
aber hier sich betten,
ach, wie elend sind erst sie und leer.

Wie sie alle schlafen,
wie sie alle schlafen,
Mann Weib Kind geheiligt durch ihr Leid;
als die Dächer barsten
und der Stadt Verkarsten
anhob, war ich fern in Sicherheit.

Wo es riecht nach Asche,
wo ich nun mich wasche
früh im Finstern, bin ich ihnen nah,
will ich nicht die Gassen
dieser Stadt verlassen,
mag geschehn, was ihnen einst geschah.

Der Ofen von Lublin

Es steht ein Ofen, ein seltsamer Schacht,
ins Sandfeld gebaut, bei Lublin;
es führten die Züge bei Tag und bei Nacht
das Röstgut in Viehwagen hin.
Es wurden viel Menschen aus jeglichem Land
vergast und auch noch lebendig verbrannt
im feurigen Schacht von Lublin.

Die flattern ließen drei Jahre am Mast
ihr Hakenkreuz über Lublin,
sie trieb beim Verscharren nicht ängstliche Hast,
hier galt es noch Nutzen zu ziehn.
Es wurde die Asche der Knochen sortiert,
in jutene Säcke gefüllt und plombiert
als Dünger geführt aus Lublin.

Nun flattert der fünffach gezackte Stern
im Sommerwind über Lublin.
Der Schacht ist erkaltet; doch nahe und fern
legt Schwalch auf die Länder sich hin,
und fortfrißt, solang nicht vom Henkerbeil fällt
des letzten Schinderknechts Haupt, an der Welt
die feurige Schmach von Lublin.

Spätes Lied

Nun sich die Steige verfärben
und sich die Helle verzieht,
zähl ich am Stecken die Kerben,
sing ein verspätetes Lied;
höre den Fraß im Gemäuer,
hör, wie die zeit mir verrinnt,
lausche dem sinkenden Feuer
und in den Bäumen dem Wind.

Stillstes mit mir still zu teilen,
litt es die Liebste nicht mehr;
wo mir die taumelnden zeilen
enden zur Nacht, gähnt es leer.
Nichts bleibt - und viel war mir teuer -
nichts, nun die zeit mir verrinnt,
nichts als das sinkende Feuer
und in den Bäumen der Wind.

Längst hat mein Land mich vergessen;
was mir auch hier keiner hört,
will's mich zu singen vermessen
ihnen nur, die es nicht stört;
sing es dem Fraß im Gemäuer,
sing es der Zeit, die verrinnt,
sing es dem sinkenden Feuer
und in den Bäumen dem Wind.

Abschaffung

Barbara Chlum, ohne Mantel, die Schnürschuhe offen,
Stickerin, arbeitslos, ledig, zuständig nach Frain,
wurde im Hotel in Gesellschaft betroffen
und sie besaß nebst zwei Groschen hierfür keinen Schein.

Barbara Chlum mußte mit auf das Sittenamt kommen;
und als ihr Körper nicht Spuren von Krankheit aufwies,
wurde vom Herrn Kommissär sie persönlich vernommen,
der sie verwarnte und weiter des Landes verwies.

Auf sein Geheiß fuhr mit ihr ein Beamter nach Mauer,
setzte sie ab und verschwand in das Weichbild der Stadt.
Barbara Chlum fand Quartier auf drei Tage beim Bauern,
aber sie war auch nachher noch zur Ernte zu matt.

Barbara Chlum kam die Straße der Stadt zugeflossen;
aber sie dachte an das, was der Herr Kommissär
laut Protokoll über sie polizeilich beschlossen,
hielt vor dem Zweigbahngeleis, und sie hungerte sehr.

Abend strich über die Gräser, die Brandsohlen brannten
und der erblondete Saum roch nach Weinbrand und Tee;
Barbara Chlum schlich, gedrückt an die Latten und Kanten,
hin wie ein Tier in den Stall in ihr kleines Café.

Barbara Chlum wurde nachts auf dem Gürtel betroffen,
Stickerin, arbeitslos, ledig, zuständig nach Frain,
landesverwiesen; in Hadern, die Schürschuhe offen,
brachte man sie laut Rapport der Arrestwache ein.

Andre, die das Land so sehr nicht liebten

Andre, die das Land so sehr nicht liebten,
warn von Anfang an gewillt zu gehn;
ihnen - manche sind schon fort - ist besser,
ich doch müßte mit dem eignen Messer
meine Wurzeln aus der Erde drehn.

Keine Nacht hab ich seither geschlafen,
und es ist mir mehr als weh zu Mut;
viele Wochen sind seither verstrichen,
alle Kraft ist längst aus mir gewichen
und ich fühl, daß ich daran verblut.

Und doch müßt ich mich von hinnen heben,
sei's auch nur zu bleiben, was ich war.
Nimmer kann ich, wo ich bin, gedeihen;
draußen braucht ich wahrlich nicht zu schreien,
denn mein leises Wort war immer wahr.

Seiner wär ich wie in alten Tagen
sicher; schluchzend wider mich gewandt,
hätt ich Tag und Nacht mich nur zu heißen,
mich samt meinen Wurzeln auszureißen
und zu setzen in ein andres Land.